

## **Nomen est omen? - Mythogene Nebelschwaden**

Durchaus eine Seltenheit in Deutschland: der Name des Stromes dient auch als Landschaftsbezeichnung. Betrachtet man den Verlauf der Flußader in geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, scheint die Namensgleichheit nur allzu berechtigt, denn kaum eine Stelle gibt es, an der der Strom nicht einmal sein Bett gehabt hätte, er hat die Landschaft geformt, sie ist sein Werk.

Nirgendwo wird die Rede vom "Vater Rhein" so sinnfällig wie am Niederrhein, wo der Strom wirklich überall seine Erbschaft hinterlassen hat, überall hingeflutet ist, wo er in Altwässern, Kuhlen, Seen und sumpfigen Brüchen sozusagen immer noch steht und sandige Hügel, Heidstriche und saftige Wiesen geschaffen hat; die Jahrtausende konnten seine Spuren undeutlich machen, aber nirgendwo tilgen.

So wie das Wasser die Landschaft geprägt hat, bestimmt es auch das Wetter: ein Seeklima herrscht mit reichlich Niederschlag und vor allem Nebel. Der Nebel ist zum metaphorischen Schlüsselwort für das Verständnis von Landschaft und Landschaftscharakter am Niederrhein geworden.

"Der Nebel ... ist kein klimatischer Zufall ... Der Nebel ist das Wesen dieser Landschaft", schreibt Rainer Gruenter in den Merianheften.

Ob Wissenschaftler, Dichter oder Kabarettisten, in einem Punkte stimmen alle überein: der Niederrheiner ist nicht zu fassen. Er verbirgt sich gleichsam hinter Nebelschwaden. Oder haben etwa die Interpreten des Niederrheinens eine Vorliebe, die sie ihrem Untersuchungsobjekt zuschreiben, selbst übernommen: die Neigung, im Nebel zu stochern? Birgt das Niederrheinische ein hohes Ansteckungsrisiko?

Nun, objektiv betrachtet, bietet sich tatsächlich vieles, um nicht zu sagen alles, nebulos dar, was den Niederrhein betrifft. Geographisch ist der Begriff kaum zu definieren, eine politische Einheit hat es nie gegeben. Der Niederrhein hat keinen Volksstamm, von dem er sich herleiten kann, er hat kein klares konfessionelles Profil, er zeigt sich, national gesehen, recht unbeständig. Kultur und Sprache lassen keine großräumige Zuordnung zu, eine ausgeprägte Gruppenidentität, ein regionales Zugehörigkeitsbewußtsein existieren nicht und haben auch nie existiert.

Durch seine ganze Geschichte hindurch präsentiert sich der Niederrhein sprachlich, kulturell und politisch als Flickenteppich, als Kleinkosmos ohne klar konturierten Regionalcharakter. Ist es gerade das Fehlen eines Profils, das es den Kabarettisten so leicht macht, diesen Landstrich als Projektionsfläche zu nutzen für allgemein verbreitete Schwächen und Marotten? Weiß daher alle Welt ganz genau, wovon er spricht, wenn Hanns Dieter Hüsch den Mund aufmacht? Oder hat sich etwa hinter der Nebelwand konkurrierender Definitionsversuche doch ein Volkscharakter gehalten, unbekümmert chaotisch und aufs schönste vital?

Um den Nebel zu lichten, sollte man mit dem Handgreiflichen beginnen, mit der Geographie. Die ist in der Realität weniger aufschlußreich als die veröffentlichten Lagepläne. Christof Siemes metaphorisiert im *Zeitmagazin* (6/ 1996):

"Landschaft kann man das ja nicht mehr nennen, eher Gegend. Ist halt da.  
Verstümmeltes Flachland, plattgemacht von den kilometerdicken

Aus:  
© Paul Eßer. **Mythos Niederrhein Nachruf auf eine schwierige Heimat.**  
**Avlos, Sankt Augustin 1997.**

Eispackungen des Pleistozäns, von zahllosen Rübenbauerngenerationen entstellt, von Rheinbrauns Kohlebaggern endgültig zerfressen. Hat keinen richtigen Anfang unten im Süden, da muß man sich was denken, eine Linie von Aachen zum Rhein. Nördlich davon, dat isset. Oder so. Aufhören tut es aber auch nicht richtig, läppert so weg bei Zyfflich und Schenkenschanz und Emmerich nach Holland rüber. Endlos trostlos, fünfzig bis siebzig Tage Nebel im Jahr, wejen dem feuchten Boden. Sogar die Bäume sind hier Krüppel: Kopfweiden; in jungen Jahren schlägt man ihnen die Spitze weg, und auch danach immer wieder, damit auf der Narbe neue, biegsame Ruten wachsen. Die Geköpften wurzeln melancholisch in der Nebelsuppe.“

Eine weniger klischeehaft-saloppe Beschreibung des Niederrheins hat Böll in seinem meisterlichen Essay "Undines gewaltiger Vater" vorgenommen:

„Der Weintrinkerrhein hört ungefähr bei Bonn auf, geht dann durch eine Art Quarantäne, die bis Köln reicht; hier fängt der Schnapstrinkerrhein an; das mag für viele bedeuten, daß der Rhein hier aufhört. Mein Rhein fängt hier an, er wechselt in Gelassenheit und Schwermut über, ohne das, was er oben gelernt und gesehen hat, zu vergessen, immer ernster wird er auf seine Mündung zu, bis er in der Nordsee stirbt, seine Wasser sich mit denen des großen Ozeans mischen; der Rhein der lieblichen mittelrheinischen Madonnen fließt auf Rembrandt zu und verliert sich in den Nebeln der Nordsee. Mein Rhein ist der Winterrhein, der Rhein der Krähen, die auf Eisschollen nordwestwärts ziehen, den Niederlanden zu: ein Breughel-Rhein, dessen Farben Grüngrau sind, Schwarz und Weiß, viel Grau, und die bräunlichen Fassaden der Häuser, die sich erst wieder auftakeln, wenn der Sommer naht.“

Gelassenheit und Schwermut braucht der Freund des Niederrheins auch, um die Gedankenverbindungen hinzunehmen, die allein der Landschaftsname schon evoziert: nieder ist nun mal negativ besetzt als Gegensatz zu ober, das Niedere ist immer auch das Schlechte, doch selbst, wenn sogar die Römer von *Germania inferior* sprachen, braucht der Niederrheiner nicht am Inferioritätskomplex zu leiden, sondern kann sich ja immer noch beklemmungsfrei auf Niedersachsen und Niederländer berufen oder auf Asterix: *stulti sunt Romani*.

Kritischer wird der Fall, wenn es kurz vor der Grenze knüppeldick kommt, wenn vom unteren Niederrhein oder gar vom unteren linken Niederrhein die Rede ist. Welch eine Ballung unvorteilhafter Assoziationen für das durchschnittliche Sprachempfinden: Unten, nieder, links! Wieso überhaupt links? Niemand spricht vom rechten Niederrhein. Oder gibt es da vielleicht nichts, worüber es sich zu sprechen lohnt?

Solch böse Anspielung führt zu einem weiteren Benennungsdilemma: Sind Niederrheiner überhaupt Rheinländer oder nicht schon Westfalen? Mit letzteren in Verbindung gebracht zu werden, schmerzt jeden Niederrheiner ebenso tief wie einen überzeugten Kölner oder Bonner, eine Ideosynkrasie, aus der Kabarettisten wie Konrad Beikircher oder Jürgen Becker schon vielfältigen Nutzen gezogen haben.